GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Deutschland (post)kolonial? Visuelle Erinnerungskulturen und verwobene Geschichte(n) : Eine Einleitung

Wienand, Kea; Brandes, Kerstin

2016

https://doi.org/10.25595/2202

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wienand, Kea; Brandes, Kerstin: *Deutschland (post)kolonial? Visuelle Erinnerungskulturen und verwobene Geschichte(n) : Eine Einleitung*, in: FKW : Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur (2016) Nr: 59, 5-23. DOI: https://doi.org/10.25595/2202.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

// Kea Wienand
Kerstin Brandes

DEUTSCHLAND (POST)KOLONIAL? VISUELLE ERINNERUNGSKULTUREN UND VERWOBENE GESCHICHTE(N) — EINE EINLEITUNG

Im Juli 2015 bezeichnete Norbert Lammert in einem Artikel der *Zeit* die brutalen Massaker an den Nama und Herero durch deutsche Kolonialisten (1904-08) als Völkermord. Wenn man von der Türkei verlangen würde, den Genozid an den Armeniern im Osmanischen Reich zu erinnern, so der Präsident des Deutschen Bundestages, könne man die eigenen Gräueltaten nicht weiter verschweigen (*Die Zeit,* 09.07.2015). Auch deutsche Regierungspolitiker_innen sind damit den Forderungen von Aktivist_innengruppen[1)], die Kolonialgeschichte zu thematisieren und die brutalen kolonialen Verbrechen – hier die der deutschen Kolonialisten – offiziell anzuerkennen, (zumindest teilweise) endlich nachgekommen.[2)] Davon zu sprechen, dass eine breite Anerkennung und reflektierte Erinnerung der deutschen Kolonialgeschichte sowie ihrer bis heute andauernden Nachwirkungen in der offiziellen Erinnerungskultur und im öffentlichen Bewusstsein präsent oder gar eine Selbstverständlichkeit seien, ist allerdings noch verfrüht. Im Deutschen Historischen Museum in Berlin ist die koloniale Vergangenheit beispielsweise nach wie vor kaum bzw. nur versteckt Thema, worauf die Initiative *Kolonialismus im Kasten* seit November 2009 aufmerksam macht und kritische Rundgänge sowie einen kostenlosen Audioguide zu der Nichtthematisierung in der Ausstellung anbietet.[3)] Für 2016/17 kündigt das *nationale Geschichtsmuseum* der deutschen Hauptstadt nun eine Sonderausstellung mit dem Titel *Deutsche Kolonialgeschichte* an. Ob die koloniale Vergangenheit damit ein Aspekt bleibt, der temporär und gesondert präsentiert wird, oder ob dieser Eingang in die Dauerausstellung und damit in die offizielle Präsentation der *Geschichte* Deutschlands findet, ist noch offen. Diese offene Frage scheint uns für den aktuellen Stand der postkolonialen Debatte in der Bundesrepublik Deutschland symptomatisch. Lange Zeit spielte die Kolonialgeschichte in der dominanten Erinnerungskultur keine Rolle, doch mittlerweile lassen sich auch hierzulande die langjährigen Forderungen von Aktivist_innen, Wissenschaftler_innen, Künstler_innen und anderen, die Kolonialgeschichte und ihre bis heute reichenden Fortwirkungen kritisch zu reflektieren, nicht mehr ignorieren. Seit einigen Jahren wird der europäische Kolonialismus und die deutsche Kolonialgeschichte in Fernsehsendungen,

1) Vor allem das NGO-Bündnis *Völkermord verjährt nicht!* setzt sich aktuell dafür ein, dass die deutsche Regierung sich bei den Nachfahren der Nama und Herero offiziell entschuldigt. Zu dieser und anderen Forderungen s. http://genocide-namibia.net/alliance/ (Zugriff September 2015). Diese Forderungen sind weder *neu* noch ist ihr *Ursprung* genau zu datieren. Sie stehen in einer Tradition von Dekolonisationsbewegungen und Anti-Kolonialismus-Forderungen (ehemals) Kolonisierter, die sich vermutlich bis zu den Anfängen der Kolonialgeschichte zurückverfolgen lassen.

2) Heidemarie Wieczorek-Zeul hatte zwar 2004 als deutsche Entwicklungshilfeministerin an den Gedenkfeiern anlässlich des 100. Jahrestages des Herero-Aufstands in Namibia teilgenommen und sich zu der Verantwortung Deutschlands für den brutalen Völkermord bekannt, den deutsche Soldaten an den Volksgruppen der Herero und Nama begangen hatten. Eine offizielle Entschuldigung der deutschen Regierung und des Bundestages ist bis heute aber nicht ausgesprochen worden, unter anderem weil man Forderungen nach Reparationszahlungen nicht nachkommen will. Zum 111-jährigen Gedenken (2015) haben der deutsche Bundespräsident Lammert und das Auswärtige Amt den Genozid nun offiziell anerkannt, welche weiteren Konsequenzen diese Anerkennung hat, bleibt allerdings abzuwarten.

3) Siehe dazu die Homepage der Initiative: http://www.kolonialismusimkasten.de/ und den Text von Manuela Bauche, Dörte Lerp, Susann Lewerenz, Marie Muschalek, Kristin Weber: Versteckt und verharmlost - Kolonialgeschichte im Deutschen Historischen Museum Berlin. http://www.berlin-postkolonial.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=29:unter-den-linden-2-dunter-den-linden-2-deutsches-historisches-

Ausstellungen, Sachbüchern und Zeitschriften immer öfter behandelt und ist damit zu einem *neu entdeckten,* durchaus beliebten Sonderthema geworden, das sich anscheinend auch vermarkten lässt. Dabei bleibt der Kolonialismus nicht nur eine getrennt von der aktuellen Situation in Deutschland betrachtete Geschichte, zu bemerken ist ferner, dass koloniale Motive, Begriffe und Erzählmuster zugleich auch wieder reaktualisiert werden. So nahm sich 2010 beispielsweise der im deutschen Fernsehen omnipräsente TV-Historiker Guido Knopp mit der dreiteiligen Dokumentation *Das Weltreich der Deutschen* der Kolonialherrschaft Deutschlands an. In dem für Knopps Geschichtsdarstellung bekannten Modus eines kommentierten Zusammenschnitts von historischem Bildmaterial, nachgespielten Szenen und Expert_innen-Interviews wird – wie Joachim Zeller kritisiert – vor allem über die Einzel-Schicksale verschiedener *deutscher* Akteur_innen berichtet (2010). Zu den überwiegend von einer Stimme aus dem Off übermittelten Informationen, die die Brutalität und Ideologie der Kolonialherrschaft durchaus anprangern, werden illustrativ Bilder gezeigt, die koloniale Blicke reproduzieren (ebd.). Damit wird auf der visuellen Ebene die koloniale Vergangenheit romantisch verklärt. Die Körper der Kolonialisierten werden als geschundene gezeigt, zugleich aber exotisiert und erotisiert, und die *afrikanische* Landschaft wird analog dazu ebenfalls als (ein-) zunehmende vorgeführt.

Insofern lässt sich die neuerliche mediale Präsenz der Kolonialgeschichte zwar als Reaktion (und mäßigen Erfolg) auf die aus postkolonialer Perspektive weltweit gestellten Forderungen verstehen, den europäischen Kolonialismus und seine lokalspezifischen Ausprägungen endlich zum Thema zu machen. Sie ist aber kritisch daraufhin zu befragen, *wie* – d.h. auch mit welchen geschlechtlich und sexuell kodierten Bildern – die koloniale Vergangenheit jeweils repräsentiert wird, und, inwiefern dabei Rassismen dekonstruiert oder – vor allem über die visuelle Ebene – eher weiter tradiert werden. Einsprüche gegen diese *neue* Aufmerksamkeit und ihrer Erinnerungsversuche an die deutsche Kolonialgeschichte sind auf kommunaler Ebene vor allem von Aktivist_innen of Color formuliert worden. Sie protestieren dagegen, dass die Umsetzung ihres langjährigen Engagements für eine kritisch reflektierte Erinnerungskultur – etwa im Hinblick auf den Umgang mit Denkmälern, neuen Gedenksteinen, aber auch Forschungsprojekten – nun ohne ihre Beteiligung erfolgt (s. dazu ausführlich Ofuatey-Alzarad 2011: 139ff).[4)] Daran zeigt sich, dass

museumeutsches-historisches-museum&catid=10:mitte (Oktober 2015).

4)
Ein weiteres Beispiel sind die Diskussionen um das Projekt ***Aufarbeitung des kolonialen Erbes,*** das die Stadt Hamburg nach langjährigem Engagement von ***Hamburg postkolonial*** und anderen Organisationen 2014 initiierte, die Aktivist_innen daran zunächst aber nicht mehr beteiligte.

gegenwärtig in der Bundesrepublik auch nicht einfach nur ausgehandelt wird, *wie* koloniale Geschichte in Deutschland in die nationale Erinnerungskultur eingeht oder eingehen soll und *wie* mit deren Spuren – ihren Bildern, Objekten und menschlichen Überresten – verfahren werden muss (oder müsste). Vielmehr geht die Auseinandersetzung zugleich darum, *wer* an diesen Aushandlungsprozessen *in welcher Weise* beteiligt ist oder sein soll und/oder auf wessen Forderungen und Bedürfnisse einzugehen ist und auf wessen nicht.[5)]

Verfolgt man die auf mehreren Ebenen geführten gegenwärtigen Debatten um den Umgang mit dem deutschen Kolonialismus, fällt weiterhin auf, dass die Geschichte des Nationalsozialismus und der nationalsozialistische Genozid immer wieder Erwähnung finden oder zumindest implizit, d.h. in Form von Andeutungen oder als Subtext, eine Rolle spielen. Die Funktionen, die der NS-Geschichte dabei zukommen, sind allerdings unterschiedlich: Während vor allem von wissenschaftlicher Seite die Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit für das Nicht-Erinnern der Kolonialgeschichte verantwortlich gemacht wird (wir kommen darauf zurück), dient sie in den auf gesellschaftlicher Ebene geführten Debatten eher der Abwehr – nach dem Motto *jetzt müssen wir uns damit auch noch auseinander setzen*. Artikuliert wird zudem eine Forderung nach Gleichbehandlung, dass, *wenn der eine Genozid anerkannt wird, auch der andere anerkannt werden muss*.[6)]

In den ersten beiden Argumenten droht die eine Geschichte gegen die andere ausgespielt zu werden, und alle drei Argumentationen sind bezeichnend für das, was zumindest die ersten beiden abwehren: Von heute aus betrachtet, lässt sich im deutschen Kontext die Kolonialgeschichte *nicht* mehr ohne die Geschichte des Nationalsozialismus erinnern, in die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit ist die Erinnerung an die Geschichte des Nationalsozialismus unweigerlich eingelassen. Anders gesagt: von heute aus die Kolonialgeschichte zu erinnern, mit den gewaltvoll durchgesetzten Siedlungsvorhaben, ihren Gräueltaten und generell einer menschenverachtenden Politik, bedeutet, dass auch die Erinnerung an den Nationalsozialismus wachgerufen wird oder zumindest beide Geschichten in Bezug zueinander gesetzt werden. Mit dieser Aussage soll weder eine Kontinuität noch eine Vergleichbarkeit von deutscher Kolonialgeschichte und NS-Vergangenheit behauptet oder die Singularität des nationalsozialistischen Massenmords bestritten oder relativiert werden. Vielmehr geht es

5) Auch die 2014 in deutschen Feuilletons geführte Debatte um den Umgang mit rassistischen Begriffen in historischen Kinderbüchern oder die Diskussion um das Logo eines Dachdeckers aus Mainz, das ein rassistisches Motiv ziert, lassen sich diesem Diskurs zuordnen.

6) Eine Diskursanalyse zu diesen Verbindungen und Vergleichen in den postkolonialen Debatten der letzten 15 Jahre wäre vermutlich aufschlussreich, steht unserem Wissen nach aber noch aus.

uns darum zur Debatte zu stellen, inwiefern beide Geschichten in der kollektiven Erinnerung bzw. der Erinnerungskultur der deutschen Gesellschaft in Ost und West auf vielfältige Weise ineinander *verwoben* sind.

Mit dem Begriff der Erinnerungskultur fokussieren wir auf historisch und lokal spezifische Prozesse der kollektiven Erinnerung (hier: in Deutschland nach 1945 bis heute), die verschiedene bewusste aber auch unbewusste Ambitionen umfassen, Geschichte zu vergegenwärtigen, aber auch zu negieren und zu vergessen. Diese Prozesse artikulieren sich nicht nur in offiziellen Formen der Erinnerung, wie sie in historischen Museen, mit Denkmälern oder in Geschichtsbüchern vermittelt werden, sondern gleichermaßen in inoffiziellen Formen der Erinnerung, die etwa in Filmen, künstlerischen Arbeiten, in Sub- und Populärkulturen auszumachen sind. Erinnerungskultur analytisch zu betrachten, heißt auch zu fragen, was *nicht* erinnert wird, wo Geschichte *vergessen* oder Erinnerung abgewehrt wird, zugleich aber insofern fortwirkt, als dass Bilder, Begriffe und damit verbundene Vorstellungen unreflektiert weiter kursieren.

Mit unserem Heft wollen wir diese Perspektive einfordern und konturieren sowie damit beginnen, in der visuellen Kultur Erinnerungsmuster der Kolonial- und NS-Geschichte daraufhin zu befragen, inwiefern sie nicht nur gleich oder ähnlich, sondern wie sie ineinander verschlungen sind. Neben dem Ineinanderwirken beider Geschichten in der *bewussten* Erinnerung, boten sich – wie Maja Figge und Kea Wienand in ihren Beiträgen herausarbeiten – koloniale Bilder gerade deswegen an, um die Erinnerung an die problematische NS-Vergangenheit abzuwenden bzw. zu vergessen, weil sie wenig kritisch reflektiert wurden und Kolonialrassismus nicht als *deutsches Problem* galt. Überlegen lässt sich ferner, inwiefern die deutschen Auseinandersetzungen mit den kolonialen Verbrechen und Situationen anderer westlicher Länder (z.B. mit der Position der USA im Vietnamkrieg, der Apartheidpolitik in Südafrika) dazu dienten, von den eigenen *unliebsamen* Erinnerungen abzulenken oder diese stellvertretend an anderen Schauplätzen zu verhandeln. Folgende konkrete Fragen ließen sich von hier aus stellen: *Welche* Rollen spielten Konstruktionen von Eigenem und Anderem aus dem Kolonialdiskurs nach dem Zweiten Weltkrieg in den beiden deutschen Staaten und in der späteren vereinigten Bundesrepublik? Wie hat sich die weiße Mehrheitsbevölkerung in einer Zeit, in der man mit der Schuld und der Scham über den begangenen Massenmord an Juden haderte,

ins Verhältnis zu *Anderen* gesetzt, die als sogenannte Besatzungskinder, als Arbeitsmigranten oder als *anders* Markierte vor Ort waren. Und welche Funktionen kamen Bildern von Anderen, die weit entfernt leben, oder/und ausschließlich in der Fantasie existieren und damit umso besser als Projektionsflächen geeignet waren, zu? In den Blick zu nehmen ist von daher, wie tradierte Ordnungen re-etabliert und zugleich diverse, immer auch ineinandergreifende, hierarchisierte Differenzkonstruktionen – kulturelle, geschlechtliche und sexuelle – re-konstituiert wurden.

Deutschland (post)kolonial? In unserem Obertitel *Deutschland (post)kolonial?* ist das Präfix *post* eingeklammert, um darauf zu verweisen, dass das Koloniale als historische und andauernde Machtstruktur zwar nicht immer offensichtlich, aber stets gegenwärtig ist und für eine anzustrebende Dekolonialisierung von Gesellschaft und Kultur dekonstruiert werden muss. Das Fragezeichen am Ende reagiert in erster Linie auf die neuerliche Konjunktur des Themas der deutschen Kolonialgeschichte und die aktuellen Diskussionen um Deutungshoheiten. Es befragt aktuelle Aneignungen der Kolonialgeschichte und verweist zugleich darauf, dass deren kritische Betrachtung nicht gänzlich neu ist! Mit der Ausrichtung unseres Heftes schließen wir auch an verstreut existierende Publikationen und Diskussionen an, die das Forschungsfeld bereits benannt und die Diskussion darüber schon angestoßen haben.

Zuallererst machten *afro-deutsche Frauen*[7)] Mitte der 1980er Jahre darauf aufmerksam, dass die koloniale Vergangenheit Deutschlands Folgen hat, die auch nach 1945 die deutsche Gesellschaft und Kultur prägen. Unter dem Titel *Farbe bekennen* (1986) veröffentlichten Katharina Oguntoye, May Opitz und Dagmar Schultz Texte von afro-deutschen Frauen, um ihnen eine Sichtbarkeit zu verschaffen und auf Rassismus gegenüber schwarzen Frauen in der deutschen Gesellschaft hinzuweisen. Zentraler Ausgangspunkt der Herausgeberinnen war, dass deren aktuelle schwierige Situation als Afro-Deutsche eng mit der Kolonialgeschichte Deutschlands zusammenhängt. Um das deutlich zu machen, besteht das Buch in der ersten Hälfte aus einer historischen Herleitung von Rassismus und Sexismus in der deutschen Geschichte, die, angefangen beim vorkolonialen Afrikabild (u.a. erläutert an Albrecht Dürers Porträt eines Äthiopiers), weitergehend über die Kolonialherrschaft Deutschlands, bis hin zur Situation von Schwarzen in der Weimarer Republik und im

7) So die Selbstbezeichnung der Autorinnen.

Nationalsozialismus, die Folie darstellt, vor der die afro-deutschen Frauen ihre eigenen Erfahrungen artikulieren. Wir haben uns sehr gefreut, als sich eine Autorin auf unseren Call for Papers zu diesem Heft beworben hat, die aus schwarzer-deutscher Perspektive an die Publikation von Oguntoye, Opitz und Schultz noch einmal anknüpfen wollte, um sich von dort aus mit der spezifischen Unsichtbarkeit von schwarzen Frauen in der bundesdeutschen Kultur zu befassen. Leider musste die Autorin ihren Artikel aufgrund eines anderen Projektes absagen. Dass es uns trotz zahlreicher Bemühungen nicht gelungen ist, einen anderen Beitrag einzuwerben, der diese Perspektive thematisiert, bedauern wir sehr. Die dadurch entstandene Leerstelle wollen wir hier nicht verleugnen, sondern wenigstens explizit markieren.

Veröffentlicht wurde *Farbe bekennen* etwa zehn Jahre bevor sich der Begriff des Postkolonialismus bzw. des Postkolonialen in der Wissenschaft (hier vor allem in den Kulturwissenschaften) in den 1990er Jahren auch im deutschsprachigen Raum für eine Epochenbezeichnung und zugleich für eine Theorierichtung etablierte, die überwiegend von schwarzen Intellektuellen, die in der sogenannten Diaspora, meist im anglo-amerikanischen Raum, lebten und arbeiteten, eingefordert wurde (zu den bekanntesten gehören Gayatri C. Spivak, Homi K. Bhabha und Stuart Hall).[8] Hervorgegangen aus Widerstandsbewegungen, die sich gegen Diskriminierungen durch Weiße zur Wehr setzten, konturierten sie eine Forschungsperspektive, die von der Gegenwart aus, d.h. von einer Position *nach* den großen Dekolonisationsbewegungen, nicht nur auf die Kolonialzeit, sondern auch auf die Zeit nach der offiziellen Kolonialzeit blickt und dabei vor allem die Kontinuitäten, Transformationen und Re-Aktualisierungen der kolonialistischen Macht-Wissen-Systeme herausarbeitet. Dieser analytische Blick ist ein explizit machtkritischer, der sich sowohl auf rassistische und sexistische Strukturen richtet als auch nach vorhandenen Widerständen und Protestformen, Kritiken und Subversionen fragt.

Nach einem Fortwirken kolonialer Strukturen im *deutschen* Kontext fragen zu wollen, erforderte jedoch selbst Ende der 1990er Jahre noch Erläuterung; denn die postkoloniale Theorie anglo-amerikanischer Provenienz galt als nur bedingt applizierbar. So hatten die weißen Kulturwissenschaftler_innen Elisabeth Bronfen und Benjamin Marius 1997 mit dem Band *Hybride Kulturen* zwar die erste Anthologie von ins Deutsche übersetzten zentralen Texten postkolonialer Theoriebildung herausgegeben. In ihrer Einleitung argumentierten sie jedoch gegen deren Gültigkeit für die

8) Eine der ersten Publikationen, die Rassismus und Sexismus in ihren Verschränkungen thematisierten und Stellung zu der Notwendigkeit bezogen, eine postkoloniale Perspektive auch für Deutschland einzunehmen, ist im Bereich der Kunstwissenschaft und visuellen Kultur von Annegret Friedrich u.a. 1997 unter dem Titel *Projektionen. Rassismus und Sexismus in der visuellen Kultur* herausgegeben worden.

deutsche Situation: „eine koloniale Vergangenheit im großen Stil" habe Deutschland nicht gehabt (1997: 8), „die Folgen des Weltunterwerfungswahns im Dritten Reich" seien schwer mit der Problematik eigentlicher Kolonialherrschaft zu vergleichen und lediglich „die signifikante Gegenwart von als Ausländer definierte[n] Menschen" sei nicht zu bestreiten (ebd.).

Einer solchen Argumentation, die die Relevanz postkolonialer Fragestellungen in europäischen Ländern von Dauer und Anzahl der in der Vergangenheit offiziell erworbenen Kolonien abhängig macht, ist bereits verschiedentlich widersprochen worden, indem eben genau Kontinuitäten, Transformationen und Re-Aktualisierungen aufgezeigt wurden (vgl. beispielsweise Schmidt-Linsenhoff 2002, Eckert und Wirz 2002, Steyerl und Rodríguez 2003, Ha 2004, Eggers u.a. 2005).[9] Kolonialismus bzw. koloniale Diskurse sind nicht nur als Bezeichnung für vermeintlich rechtlich legitimierten nationalen Besitz von Kolonien zu verstehen, sondern ebenso transnational als rassisierte Herrschaftsverhältnisse und Machtstrukturen zu untersuchen, die sich auch über Wirtschaft, Handel, Reisen, missionarische Tätigkeiten und vor allem durch eine kolonialistisch geprägte Kultur materialisieren und realisieren. In ganz Westeuropa und somit auch in der deutschen Vergangenheit existierten koloniale Verhältnisse und Strukturen bereits vor der nationalstaatlichen Gründung 1871 (Zantop 1997) und reichten weit über die Zeit der offiziellen Kolonialherrschaft (1884/85-1918) hinaus. Deutschland *verlor* seine Kolonien im europäischen Vergleich zwar relativ früh, koloniale Ambitionen blieben aber weiter virulent und erzeugten mit Reklamesammelbildern, Postkarten usw. eine koloniale Bildkultur, die auch nach 1918 überaus präsent war (Zeller 2008). Kolonialdenkmäler wurden sogar vor allem erst in den Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkrieges errichtet (Zeller 2000). Mit den Nationalsozialisten verlagerten sich die imperialen Interessen dann auf Osteuropa, die Nazis waren entschlossen, dort Lebensraum zu gewinnen (Zimmerer 2013: 31). Der sich somit formierende, kontinuierliche und zugleich auch in Veränderung befindliche koloniale Diskurs, den wir hier nur kursorisch nachskizzieren können, hörte nach 1945 nicht einfach auf zu existieren.

In den vergangenen 15 Jahren haben zahlreiche Wissenschaftler_innen die Spezifik der postkolonialen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg in den beiden deutschen Staaten und in der *wiedervereinigten* Bundesrepublik dargelegt und aufgezeigt, wie Positionen postkolonialer Theoriebildung für den deutschen

9) Zumal eine solche Begründung hinsichtlich der deutschen Kolonialherrschaft die besonders brutalen Vorgehensweisen deutscher Siedler relativiert.

Kontext übersetzbar sind: Zu nennen sind hier vor allem der von Hito Steyerl und Encarnación Gutiérrez Rodríguez herausgegebene Sammelband *Spricht die Subalterne deutsch?* (2003) sowie die von Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt publizierte Anthologie *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (2009). Viele tendenziell transdisziplinäre Forschungen sind auf struktureller Ebene tradierten und reaktualisierten Ausschlussmechanismen und Gewaltformen nachgegangen bzw. haben diese konkret aufzeigen können. Reklamiert worden sind insbesondere auch Ausschlussmechanismen der deutschen Kulturszenen. Artikulationspraxen von Minorisierten wurden in diesem Zusammenhang sichtbar gemacht und zugleich auf ihre analytischen und subversiven Qualitäten hin befragt (z.B. Gelbin u.a. 1999). Kritische Forschungen wurden weiterhin vorgelegt zu literarischen, filmischen, künstlerischen bzw. im weitesten Sinne medialen Bildern von Eigenen und Anderen in der *deutschen* Kultur. Ein frühes Buch entstand dazu im Kontext der US-amerikanischen German Studies: *The Imperialist Imagination* (1998), herausgegeben von Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop, richtet den analytischen Blick auf Texte seit der offiziellen Kolonialzeit von deutschen Schriftsteller_innen, Philosoph_innen und anderen Intellektuellen, untersucht aber beispielsweise auch Leni Riefenstahls Afrika-Fotografien der 1970er Jahre, auf ihre Beteiligung an kolonialen Diskursen und die Hervorbringung kolonialer Fantasien. Während sich die Mehrzahl der Forschungen mit der westdeutschen Kultur befasst, hat Peggy Piesche das Afrikabild und Stereotype von Schwarzen in Filmen, Comics und allgemein in der Alltagskultur der DDR analysiert (2002, 2004a und b). In jüngster Zeit sind zunehmend auch Kolonialdenkmäler und andere Erinnerungsorte daraufhin befragt worden, wie zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen Kontexten die Kolonialherrschaft der Deutschen vergegenwärtigt wurde, wo sich Spuren dieser Geschichte finden lassen (Zeller 2000, van der Heyden/Zeller 2007, Zimmerer 2013) und inwiefern die koloniale Vergangenheit ins kollektive Gedächtnis der deutschen Gesellschaft eingegangen ist (Lutz/Gawarecki 2005).

Gegenwärtige Rassismen, Ausschlussmechanismen und Gewaltstrukturen, die sich gegen „als Ausländer definierte Menschen“ (Bronfen/Marius 1997: 8) richten, werden innerhalb dieser Forschungen als historisch gewordene verstanden und auf ihre jeweiligen Tradierungen, Transformationen, aber auch

Neuerfindungen und Reaktualisierungen befragt. Dass die Jahre 1989/1990 mit dem sogenannten *Mauerfall* und der *Wiedervereinigung* in der Bundesrepublik Deutschland zu einer Renationalisierung und damit auch zu einer neuen Legitimierung von rassistischer Gewalt führte (Heidenreich in diesem Heft), darauf haben insbesondere Migrant_innen aufmerksam gemacht. Das Filmprojekt *Mauern 2.0 – migrantische und antirassistische Perspektiven auf den Mauerfall* (2011) von Jana König, Elisabeth Steffen und Inga Turczyn, das wir in dieser Ausgabe anstelle einer Edition aufgenommen haben, lässt genau diese Sichtweisen zu Wort kommen. Nanna Heidenreich legt in ihrer Besprechung dar, mit welchen Mitteln und Effekten es dem Film gelingt, nicht nur gegenwärtige und vergangene rassistische Gewalt zu thematisieren, sondern zugleich auch Prozesse des Vergessens und Erinnerns daran. Der Film kann damit – so Heidenreich – als eine „Unterbrechung der nationalen Einheitserzählung" verstanden werden, die die fehlende Rede über Rassismus in der deutschen Gesellschaft reklamiert.

MARGINALISIERTE ERINNERUNGEN AN DIE FORTDAUERNDE KOLONIALGESCHICHTE

Eine Vielzahl lokaler Initiativen setzt sich seit Längerem vehement für eine Aufarbeitung des deutschen Kolonialismus, seiner rassistischen Verbrechen, seiner Hinterlassenschaften und seiner bis heute alltäglich sichtbaren und zugleich verunsichtbarten Spuren und oft übersehenen Fortwirkungen ein. In den letzten zehn Jahren sind insbesondere Gruppen wie z.B. *ADEFRA, Arbeitskreis Hamburg Postkolonial, Berlin Postkolonial e.V.* oder *freiburg-postkolonial.de* mit politischen Aktionen, Forderungen und Aufklärungsarbeit über Ausstellungen und Internetpräsentationen in die Öffentlichkeit getreten und wahrgenommen worden. Basierend auf historischen Aufarbeitungen forderten sie die Umbenennung von Straßennamen und die Entfernung oder Kommentierung von Denkmälern, die immer noch (oder auch erneut) unkritisch an Kolonisatoren, Sklavenhändler und Welteroberer erinnern. Kathleen Rahn von der *Arbeitsgruppe Postkolonial* in Leipzig legt in dieser *FKW*-Ausgabe dar, welche Anliegen ihre Gruppe verfolgt und wie sie sich dazu unterschiedlicher Formate bedient. So wurde zum Beispiel eine Homepage erstellt, um das erarbeitete Wissen über die kolonialen Vergangenheiten der Stadt Leipzig zu archivieren und es zugleich auch öffentlich und verschiedenen Personengruppen zugänglich zu machen.

Aber bereits vor 1990 bzw. seit den 1960er Jahren hat es Aktivist_innengruppen gegeben, die gegen rassistische Dominanzverhältnisse protestierten und dabei die deutsche Kolonialgeschichte thematisierten. Dieses (kultur)politische Engagement in beiden Teilen Deutschlands fand jedoch zumeist an marginalisierten Orten statt und stand nur selten im Fokus der Öffentlichkeit. So sind diese Proteste bis heute noch wenig dokumentiert und aufgearbeitet und drohen in Vergessenheit zu geraten (Seibert 2008). Zwar waren die Begrifflichkeiten, unter und mit denen die Gruppen arbeiteten, andere als die, die sich heute in anti-rassistischen und postkolonialen Zusammenhängen durchgesetzt haben (ebd.). Auch drehten sich Diskussionen und Kritiken meist eher um ökonomische Aspekte, zeitgenössisch aktuelle politische Außenbeziehungen und Dekolonisierungsbewegungen und weniger um historische und kulturelle Strukturen der deutschen Kultur und Geschichte (Speitkamp 2005: 175). Gleichwohl aber forderten sie fortbestehende (post-)koloniale Machtverhältnisse heraus.

In den letzten Jahren sind erste Forschungen entstanden, die diesen frühen Formen eines anti-rassistischen Aktivismus und ihren internationalen Kontakten, zum Beispiel zur Black Panther Bewegung, nachgehen: Als einer der ersten hat Niels Seibert aufgezeigt, dass es diverse linke Aktivitäten vor allem aus dem Kontext der Studentenbewegung und der Internationalismusbewegung gab, die von heute aus durchaus als *antirassistische* bezeichnet werden können (2008). Die Proteste wendeten sich u.a. gegen falsche Geschichtsbilder in Filmen, gegen Staatsbesuche von und Preisverleihungen an Personen, die als neokolonialistisch galten, oder gegen einschlägige Denkmäler. Diese Bewegungen standen, wie Seibert darlegt, im interkulturellen Austausch, und es waren Personen unterschiedlicher Herkünfte beteiligt. Wie sich die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland entwickelte und mit dem Mittel der Sprache der normativen Erinnerungskultur entgegentrat, zeigt die von Peggy Piesche herausgegebene Anthologie *Euer Schweigen schützt Euch nicht!* auf (2012). Ausgehend von den Texten und dem Wirken der US-amerikanischen Schriftstellerin und Aktivistin Audre Lorde werden nicht nur die Kämpfe der Schwarzen Frauenbewegung in Deutschland sichtbar gemacht, sondern auch hier geht es um die, für die politische Arbeit notwendigen, internationalen Austauschbeziehungen.

Joachim Zeller hat in seinem Buch über die kolonialdeutsche Erinnerungskultur dargelegt, wie sich Aktionen und Proteste an Denkmälern und Straßennamen entzündet haben (2000). So

sorgten in den Jahren 1967/68 Hamburger Studierende, begleitet von Diskussionen um die Verwicklung der BRD in Kolonialismus und Neokolonialismus, dafür, dass zwei Denkmäler für deutsche Kolonisten, die vor einem Gebäude der Hamburger Universität standen, gestürzt wurden (Zeller 2000: 206ff, auch Speitkamp 2005: 174, Seibert 2008: 51ff).[10] Weniger erfolgreich waren Proteste von Dritte-Welt- und Solidaritätsgruppen in Bremen, die 1979 für die Umbenennung der Lüderitzstraße (Lüderitz war ein Bremer Kaufmann und Hauptvertreter kolonialer Interessen im südwestlichen Afrika, heute Namibia) plädierten. Dafür erreichten die aktivistischen Gruppen aber rund zehn Jahre später, dass das große Kolonial-Ehrenmal unweit des Bremer Hauptbahnhofs in ein Anti-Kolonial-Denk-Mal umgewidmet wurde (Zeller 2000: 221ff). Auch in Münster regte sich in den 1980er Jahren Widerstand gegen eine Gedenktafel für Kolonialkrieger und rückte das Thema damit zumindest zeitweise in die regionale Öffentlichkeit (ebd.: 215ff).

Wo und wie solche marginalisierten und heute vergessenen Proteste verlaufen sind, wer an ihnen beteiligt war und welche Bilder und visuellen Strategien dabei eingesetzt wurden, ist ein Teil des Forschungsfeldes *Deutschland (post)kolonial?*, den es weiter aufzuarbeiten gilt. Dies erscheint umso dringlicher, als mit einem Vergessen – wie es durch die Behauptung, es hätte *gar keine* Erinnerung an den Kolonialismus gegeben, forciert wird – fortwirkende koloniale Machtverhältnisse quasi zum zweiten Mal unsichtbar gemacht würden. Übersehen würde damit, dass die Dekolonialisierungsbewegungen auch in Deutschland wahrgenommen und Theorien (wie z.B. die von Frantz Fanon, s. dazu Münkler 1988) rezipiert wurden und ihre Effekte hatten. Anders formuliert: Auch hierzulande war die Kultur (insbesondere die linke Protestkultur) nicht eine rein *weiße*, insofern in den Protestbewegungen häufig auch Personen mit eigenen Rassismuserfahrungen aktiv waren und es Austausch zwischen linken politischen Gruppierungen in Deutschland und anderen Ländern gab. So gut wie gar nicht erforscht wurde bisher, wie Rassismus und kulturelle Differenz von diesen Gruppen in ihren Aktionen visualisiert wurden, was für Bilder also verwendet bzw. in Plakaten, Flugblättern oder Zeitschriften hervorgebracht wurden, ob sie stereotype Darstellungen reproduzierten, veränderten oder dekonstruierten, und, inwiefern in den Auseinandersetzungen mit kolonialen Verhältnissen *anderswo* – wie etwa denen zwischen den USA und Vietnam oder innerhalb des Apartheidsregimes Südafrikas – auch

10)
Die Künstlerin Jokinen holte 2004/05 das Denkmal des deutschen Kolonialoffiziers, Reichskommissars und Kolonialgouverneurs Hermann von Wissmann aus dem Keller der Sternwarte Bergedorf, wo es nach seinem Sturz 1967 eingelagert worden war, und stellte es für 14 Monate an den Landungsbrücken am Hamburger Hafen wieder auf, versehen mit einer Bronzeplakette, auf der die Webadresse www.afrika-hamburg.de angegeben war, dazu eine Infotafel sowie eine Reihe von Archivfotografien, die die Geschichte des Denkmals dokumentierten. Damit wurde ein „Nachdenkmal-Raum“ an prominenter Stelle in der Stadt geschaffen und ein zweiter im Netz, wo das Denkmal und die Frage eines zukünftigen Umgangs damit, kontrovers diskutiert wurde (Jokinen 2007).

die eigene *deutsche* Vergangenheit mitbearbeitet wurde. Spekulieren ließe sich, dass die Kritik an *anderen* kolonialen Machtverhältnissen leichter zu artikulieren war, als die an den eigenen. Wir bedauern es sehr, dass ein weiterer Beitrag kurzfristig abgesagt werden musste, der sich genau mit diesem Themenkomplex beschäftigen wollte. In den Blick genommen werden sollte visuelles und schriftliches Material von Anti-Apartheidskampagnen sowohl in der DDR als auch in der BRD. Auch hier wollen wir aber wenigstens die Forschungslücke aufzeigen.

VERWOBENE GESCHICHTEN Wie eingangs erwähnt, hat sich in den letzten Jahren eine Argumentationsweise in der Debatte um die (post)koloniale Erinnerung in Deutschland durchgesetzt, die behauptet, dass die Erinnerung an die gewaltvolle Verfolgung und brutalen Ermordungen von 6 Millionen Juden, Sinti und Roma, Homosexuellen und anderen im Nationalsozialismus die Aufmerksamkeit für die kolonialen Verbrechen verhindert hätte. So schreiben etwa Helma Lutz und Kathrin Gawarecki: „Fest steht heute, dass mit dem Hinweis auf die Extremform des rassistischen Verbrechens, den Völkermord der Nationalsozialisten an den europäischen Juden, der deutsche Kolonialismus hinter dem Nationalsozialismus verschwunden ist oder von diesem verdeckt wird“ (2004: 10). Aber warum sollte das eine Gedenken, das andere verschwinden lassen oder verdecken? Implizit ist in dieser Aussage die Annahme enthalten, dass – im Gegensatz zum deutschen Kolonialismus – die Shoah bzw. die massenhafte und brutale Verfolgung und Ermordung von Juden im Nationalsozialismus mittlerweile umfassend wissenschaftlich aufgearbeitet wäre und die Reflexion über die Erinnerung an die antisemitischen Gräueltaten des Nationalsozialismus im dominanten Diskurs angekommen sei.

Das jüngst erschienene Buch von Kathrin Hoffmann-Curtius *Bilder zum Judenmord. Eine kommentierte Sichtung der Malerei und Zeichenkunst in Deutschland von 1945 bis zum Auschwitz-Prozess* (2014) macht in zweierlei Hinsicht das Gegenteil deutlich (vgl. die Rezension von Daniela Hammer-Tugendhat in diesem Heft): Erstmals in der kunsthistorischen Forschung werden hier Werke der bildenden Kunst besprochen, die nach 1945 in einem der beiden deutschen Staaten entstanden sind und die die Judenmorde behandeln. Diese Werke existierten, wie Daniela Hammer-Tugendhat hervorhebt, nicht bereits als ein Corpus, sondern mussten zunächst erst einmal zusammengestellt und gesichtet werden (ebd.). Weiterhin gibt das Buch von Hoffmann-Curtius

Aufschluss darüber, wie gerade in den 1950er Jahren das Thema der Judenmorde in der Kunst schwer zu etablieren war und wie sich in den 1960er Jahren die Aufmerksamkeit zwar veränderte, aber damit auch Erinnerungsformen entstanden, die weniger ein Durcharbeiten oder eine Auseinandersetzung mit den brutalsten Auswirkungen von Antisemitismus evozierten, als vielmehr Möglichkeiten des Nacherlebens und der Opferidentifikation entwarfen.

Allein schon vor dem Hintergrund dieser ambivalenten Weise, in der die Shoah bis heute hierzulande erinnert wird, erscheint es also problematisch, die beiden Erinnerungskulturen in Konkurrenz zueinander zu setzen, oder die Erinnerung der einen Vergangenheit für das Vergessen der anderen verantwortlich zu machen. Damit stellt sich aber die Frage, *wie* denn die Verwobenheiten postkolonialer und postnationalsozialistischer Erinnerungskulturen konkret analysiert werden können?

Als eine der wenigen hat Astrid Messerschmidt jüngst für die Herausbildung eines postkolonialen Gedächtnisses in der spezifischen zeitgeschichtlichen Konstellation der Bundesrepublik Deutschland eine Forschungsperspektive entworfen (2008). Sie fordert, die Aufarbeitungsprozesse von Kolonialismus und Nationalsozialismus im Zusammenhang mit einer Gegenwart zu betrachten, in der die Menschen- und Weltbilder des Nationalsozialismus präsent sind und die Erfahrungen kolonialer Herrschaftspraktiken sowie die darin erzeugten Bilder von nicht-europäischen *Anderen* und einem europäischen *Selbst* nachwirken (Messerschmidt 2008: 42). Für unser Heft hat Messerschmidt diese programmatische Forderung noch einmal erneuert und analytisch ausgeführt, wie Rassismus und Antisemitismus sich hinsichtlich ihrer geschichtlichen Ausprägungen und Begründungen unterscheiden, aber zugleich beide Ausdruck von kulturellen Identitätsvergewisserungen und nationalistischen Herrschaftsbestrebungen sind. Aus bildungswissenschaftlicher Perspektive konturiert sie eine postkoloniale Erinnerungsarbeit, die die Situation nach der Shoah im Land der Täterinnen und Täter konsequent mitdenkt, dabei aber Nivellierungen, Gleichsetzungen und ein gegenseitiges Ausspielen der beiden Geschichtszusammenhänge strikt vermeidet.

Im Bereich der Kunst- und Kulturwissenschaft haben Barbara Paul und Viktoria Schmidt-Linsenhoff in ihren institutionskritischen Studien zur Geschichte der Kunstgeschichte bzw. des Ausstellungsbetriebs zeigen können, wie mit kolonialen

Annahmen und Erzählungen versucht wurde, die Erinnerung an den Nationalsozialismus, dessen Kunstpolitik und Menschenbild abzuwenden. So hat Paul dargelegt, dass die Kunstgeschichtsschreibung der BRD nach der Diffamierung moderner Kunst durch die Nationalsozialisten die sogenannten Avantgardekünstler erst wieder rehabilitieren musste und sich dafür erneut auf die tradierte Figur des männlichen, weißen, heterosexuellen Künstlers zentrierte (2003). Außereuropäische Objekte hingegen wurden vom Kunstdiskurs rigoros ausgeschlossen. Paul beschreibt diese Zentrierung als Wunsch, eine schöne, heile Welt(Ordnung) mit *westlichen* Hegemonialkulturen vermitteln zu wollen. Damit fiel jedoch, wie sie herausarbeitet, der Kunstdiskurs der Nachkriegs-BRD hinter die Diskussionen zurück, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – und damit z.T. noch, während das Deutsche Reich im Besitz von Kolonien war – um eine entsprechende Erweiterung des kunsthistorischen Kanons bereits geführt worden waren (ebd.). Ähnlich wie Paul kann auch Schmidt-Linsenhoff nachweisen, dass man in der Kunstgeschichte der *unangenehmen* Erinnerung an die Geschichte des Nationalsozialismus begegnete, indem koloniale Annahmen und Erzählungen reaktualisiert wurden. Am Beispiel der Ausstellung *Weltkulturen und Moderne Kunst,* die anlässlich der XX. Olympischen Spiele 1972 in München stattfand, erläutert Schmidt-Linsenhoff, wie hier versucht wurde, die problematischen Erinnerungen an die Olympischen Spiele in Berlin 1936 zu verdrängen (2003). Über die Inszenierung einer formalen Analogie zwischen Werken des deutschen Expressionismus und Objekten von sogenannten *Stammeskünstlern* wurde ein Bild der *Begegnung* außereuropäischer Kulturen mit der Kunst Europas konstruiert (ebd.). Damit wurde der koloniale Kontext, in dem europäische Künstler die Objekte außereuropäischer Provenienz gesehen hatten, umgedeutet in ein Plädoyer für *Völkerverständigung,* das dann wiederum als Gegenbild zum Faschismus fungieren konnte.

Was Paul und Schmidt-Linsenhoff in Bezug auf kunsthistorische Institutionen deutlich gemacht haben, gilt es ebenso hinsichtlich der Bilder selbst zu untersuchen. Inwiefern sind die nach 1945 in Deutschland wieder verwendeten Bilder, Motive und narrativen Muster des Kolonialismus als eine Abwehr der Erinnerung an die problematische nationalsozialistische Vergangenheit oder als ein Versuch, eine schöne heile Welt(Ordnung) wieder herzustellen, zu verstehen? Eine in dieser Hinsicht bahnbrechende Analyse hat aus theaterwissenschaftlicher Perspektive Katrin Sieg

vorgelegt (2002 und 2006). Sie kann aufzeigen, dass der besonderen Indianerbegeisterung in Deutschland das Bedürfnis zugrunde liegt, die problematische Geschichte des Nationalsozialismus, in der der Ausschluss des Anderen zu seinem Extrem geführt wurde, vergessen zu wollen, aber zugleich auch zu verhandeln. Sie sieht in der euphorischen deutschen Auseinandersetzung mit *den Indianern* – und hier vor allem in den Praktiken des *ethnic drag* als Indianer durch Mitglieder sogenannter Indianer-Hobbyisten-Vereine – eine Verschiebung des nationalsozialistischen Genozids an die amerikanische Grenze und die Imaginierung der Deutschen auf die Seite der Opfer (2002). An den Bad Segeberger Karl-May-Festspielen, die sich seit ihrer Eröffnung 1952 bis heute großer Beliebtheit erfreuen, macht sie deutlich, wie an dem Wild-West-Szenario und vor allem über das Verhältnis von Old Shatterhand als Deutschem zu den Indianern tief sitzende und miteinander konfligierende Gefühle von Scham, *resentiment* und Mitgefühl verhandelt wurden, „denen ansonsten im Diskurs der deutschen Nachkriegszeit kaum Ausdruck verliehen wurde“ (2006: 263).

Die Beiträge von Kea Wienand und Maja Figge situieren das Phänomen eines simultanen Vergessens oder Abwendens und Verhandelns mit vergleichbaren, aber für die jeweiligen Medien und Zusammenhänge doch wieder unterschiedlichen Ergebnissen.[11] Wienand widmet sich der gerade in den letzten Jahren im Ausstellungsbetrieb wieder häufig gezeigten Performance von Joseph Beuys *I like America and America likes me* aus dem Jahr 1974 unter der Frage, welche Bilder kultureller Differenz (von Schamanen und Indianern) darin motiviert, mit tradierten Künstlermythen verschränkt und letztlich für die Inszenierung von Beuys als Künstler angeeignet werden. In der kritischen Zusammenschau der Performance, deren zeitgenössischer Rezeption und aktuellen kunsthistorischen Kommentierungen arbeitet sie heraus, wie die von Beuys produzierten Bilder in der Funktion standen (und stehen), die Erinnerung an den Nationalsozialismus, seine menschenverachtende Politik und die diversen Gräueltaten zu überdecken. Dabei schwingt, so Wienands Resümee, ein Versprechen von *Heilung* mit, Heilung von der problematischen Geschichte bzw. der Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit. Figge knüpft an ihre Analyse zu westdeutschen Filmen der 1950er Jahre an (2015), in der sie aufgezeigt hat, wie mit diesen Filmen die Vorstellung eines *nicht mehr* rassistischen Deutschland etabliert wurde durch den Rückgriff auf koloniale Bilder und Motive. An den Filmen *Toxi* (BRD 1952), *Der Stern von Afrika*

11) Die Beiträge von Wienand und Figge schließen an deren jüngst erschienene Publikationen an (Wienand 2015; Figge 2015). Die ebenfalls kürzlich erschienene Studie von Nanna Heidenreich, die für das hier erarbeitete bzw. eröffnete Forschungsfeld weitere wichtige Erkenntnisse liefert, konnte an dieser Stelle leider nicht mehr berücksichtigt werden (Heidenreich 2015).

(BRD 1956/7) und *Liane – Das Mädchen aus dem Urwald* (BRD 1956), legt sie nun dar, wie Deutschsein hier nur insofern neu konstituiert werden konnte, als dass deutsche nationale Identität zugleich als weiße und von einer problematischen Vergangenheit *geheilte* imaginiert wurde. In der Nutzbarmachung von Sigmund Freuds Konzept der *Deckerinnerung* arbeiten beide Autorinnen an ihren unterschiedlichen Forschungsgegenständen heraus, dass koloniale Bilder dazu dienen, sich gerade *nicht* mit der Geschichte des NS auseinanderzusetzen, sondern Männer- und Frauenbilder zu entwerfen, die insbesondere einem deutschen Publikum die Möglichkeit eröffnen, sich von der jüngeren Vergangenheit als unbelastet zu denken.[12] Während Figge für den deutschen Film Verknüpfungen zum Scham- und Schulddiskurs der BRD herstellt, zeigt Wienand, wie in dem Auftreten von Beuys als Schamane bzw. Indianer, strukturelle Ähnlichkeiten zu einem wesentlichen Muster der postnationalsozialistischen Erinnerungskultur auszumachen sind: dem Diskurs der Identifikation mit den Opfern.

Dass und wie die Verdeckungen, die Wienand und Figge herausarbeiten, auch anderweitig aktuell und noch immer virulent sind, zeigt sich geradezu musterhaft an dem heiß umstrittenen Ausstellungs-Prestige-Objekt der deutschen Bundesregierung, der Rekonstruktion des Berliner Schlosses,[13] in das nach der Fertigstellung das sogenannte Humboldtforum einziehen und als ein *Ort der Weltkulturen* fungieren soll. Ab 2019, so die Planung, werden hinter der rekonstruierten barocken Fassade Objekte aus dem ethnologischen und asiatischen Museum gezeigt. Inwieweit dabei auch der koloniale Kontext und die rassistischen Gewaltstrukturen thematisiert werden, in denen die meisten Objekte in die Berliner Sammlungen gelangten, darüber kann bisher nur spekuliert werden. Abzuwarten bleibt auch, wie die Geschichte Deutschlands in dem neu aufgebauten Prachtbau thematisiert werden wird. Die DDR hatte das im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Schloss 1950 abgerissen und an dessen Stelle den Palast der Republik gesetzt. Während heute die Begründung für den Abriss, dass das zerstörte Gebäude Symbol des preußischen Imperialismus und deutschen Geltungsanspruchs sei, als *besorgt* abgetan wird,[14] schien es alternativlos, nach der *Wiedervereinigung* das architektonische Insignium des Sozialismus seinerseits abzureißen, um auf diese Weise die Spuren der DDR und der deutschen Teilung – und damit letztlich auch jene der *unangenehmen* Vergangenheit des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs – zu löschen oder zumindest unsichtbar zu machen. Wird die Ausstellung also

12) Siehe zum Konzept der Deckerinnerung im Kontext der verknüpften oder verwobenen Erinnerung an verschiedene Geschichten (hier aber stärker auf den US-amerikanischen Kontext bezogen) auch Michael Rothberg (2009).

13) Siehe dazu beispielsweise den Beitrag von Friedrich von Bose im letzten *FKW*-Heft (58/2015), die Veröffentlichungen und Aktivitäten der Gruppe *No Humboldt21,* z.B. den Aufsatz von Brigitta Kuster, Dirk Schmidt und Regina Sarreiter (2015) oder den Artikel von Hanno Rauterberg in der *Zeit* (11.06.2015).

14) Vgl. die Formulierung auf http://www.burgerbe.de/2008/11/29/berliner-stadtschloss-wird-ab-2010-wieder-aufgebaut/ (September 2015).

klären, warum in der Bundesrepublik Deutschland, in der man sich mit dem Erbe der nationalsozialistischen Herrschaft lange Zeit nicht auseinandersetzen wollte, nun 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges ein Gebäude rekonstruiert wird, das Kurfürsten, Königen und Kaisern als Zeichen ihrer Macht diente? Welche Erinnerungen soll diese Imagination in die königlich-kaiserliche Vergangenheit einerseits und an einen *Ort der Weltkulturen* andererseits überdecken, warum und mit welchem Effekt? *Was* wird *wann* und *wie* erinnert, und *wie* verweben sich dabei die Erinnerungen an die unterschiedlichen Geschichten mit- und auch gegeneinander? Neben der Frage, wie sich die Erinnerungen visuell überlagern und auch ineinander blenden, scheinen uns vor allem Fragen nach strukturellen Ähnlichkeiten der beiden sonst so verschiedenen Erinnerungskulturen weiter aufschlussreich zu sein. Wir hoffen, mit diesem Heft Impulse für weitere Forschungen in dieser Richtung zu geben.

Eine Weiterführung einer Forschungsdebatte, der sich ein früheres Heft angenommen hatte, kann diese Ausgabe in der Rubrik der Rezensionen aufweisen: Unter dem Titel *New Politics of Looking? Affekt und Repräsentation* hatten die Herausgeber_innen und Autor_innen von *FKW* 55 (2014) die sehr (und immer noch) aktuelle Debatte um Affekt als Begriff und als Dispositiv aufgenommen. Nun haben Lisa Handel und Stephan Trinkaus den Sammelband *Timing of Affect – Epistemologies, Aesthetics, Politic* (2014), herausgegeben von Marie-Luise Angerer, Bernd Bösel und Michaela Ott, besprochen und legen auch dar, wie sich die einzelnen Beiträge zu der bisherigen Debatte situieren.

// Literatur

Bose, Friedrich von (2015): Paradoxien der Intervention: Das Humboldt Lab Dahlem. In: FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur, April 2015, Nr. 58, S. 28-40

Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin (1997): Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. In: Dies./Stefan, Therese (Hg.), Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Mulitkulturalismusdebatte. Tübingen, Stauffenburg, S. 1-29

Eckert, Andreas/Wirz, Albert (2002): Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Conrad, Sebastian/Randeira, Shalini (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M./New York, Campus, S. 373-392

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche,Peggy/Arndt, Susan (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster, Unrast

Figge, Maja (2015): Deutschsein (wieder-)herstellen. Weißsein und Männlichkeit im bundesdeutschen Kino der fünfziger Jahre. Bielefeld, transcript

Friedrich, Annegret/Haehnel, Birgit/Schmidt-Linsenhoff, Viktoria/Threuter, Christina (Hg.) (1997): Projektionen, Rassismus und Sexismus in der visuellen Kultur. Marburg, Jonas

Friedrichsmeyer, Sara/Lennox, Sara/Zantop, Susanne (Hg.) (1998): German Colonialism and Its Legacy. Michigan, Michigan University Press

Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hg.) (1999): AufBrüche. Kulturelle

Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein/Taunus, Ulrike Helmer
Ha, Kien Nghi (2004): Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin, wissenschaftlicher Verlag (überarb. und erw. Neuausgabe)
Heidenreich, Nanna (2015): V/Erkennungsdienste, das Kino und die Perspektive der Migration. Bielefeld, transcript
Heyden, Ulrich van der/Zeller, Joachim (Hg.) (2007): Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland. Erfurt, Sutton Verlag
Hoffmann-Curtius, Kathrin (2014): Bilder zum Judenmord. Eine kommentierte Sichtung der Malerei und Zeichenkunst in Deutschland von 1945 bis zum Auschwitz-Prozess. Marburg, Jonas
Jokinen (2007): Kolonialdenkmäler und partizipative Plastik – Erinnerungskulturen, Mythen, Antithesen, Inversionen. In: Archiv The Thing – Plattform für Kunst und Kritik, http://www.thing-hamburg.de (11.12.2015)
Kuster, Brigitta/Schmidt, Dierk/Sarreiter, Regina (2013): Fait accompli? In Search of Actions for Postcolonial Injunctions. An Introduction to the Special Issue 'Afterlives' edited by Artefakte//anti-humboldt. In: Darkmatter. In the Ruins of Imperial Culture. Open access online journal, November 2013, 11, http://www.darkmatter101.org/site/2013/11/18/fait-accompli-in-search-of-actions-for-postcolonial-injunctions-an-introduction/ (September 2015)
Lammert, Norbert (2015): Deutsche ohne Gnade. Wer in der Bundesrepublik vom Armenier-Genozid spricht, darf vom deutschen Völkermord an den Herero und Nama nicht schweigen. In: DIE ZEIT, Nr. 28/2015
Lutz, Helma/Gawarecki, Kathrin (Hg.) (2005): Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft. Münster, Waxmann Verlag
Münkler, Herfried (1988): Art. Frantz Fanon. In: Edmund Jacoby (Hg.), Lexikon linker Leitfiguren. Frankfurt a.M., Büchergilde Gutenberg, S. 116f
Ofuatey-Alazard, Nadja (2011): Koloniale Kontinuitäten in Deutschland. In: Susan Arndt/Dies. (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, Unrast, S. 634-638
Oguntoye, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hg.) (1986): Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin, Orlanda Frauenverlag
Paul, Barbara (2003): Schöne heile Welt(ordnung). Zum Umgang der Kunstgeschichte in der frühen Bundesrepublik Deutschland mit außereuropäischer Gegenwartskunst. In: Detlef Hoffmann (Hg.), Kunst oder Weltkunst? Die Kunst in der Globalisierungsdebatte. Rehburg-Loccum, Evang. Akademie, S. 27-60
Piesche, Peggy (2002): Black and German? East German Adolescents before 1989 – A Retrospective View of a 'Non-Existent Issue' in the GDR. In: Adelson, Leslie (Hg.): The Cultural After-Life of East Germany: New Transnational Perspectives. Washington, D.C., AICGS, S. 37-59
Piesche, Peggy (2004a): Irgendwo ist immer Afrika ...'Blackface' in DEFA-Filmen. In: cyberNomads/Antidiskriminierungsbüro Köln (Hg.), The Black Book. Frankfurt a.M., IKO, S. 286-291
Piesche, Peggy (2004b): Funktionalisierung und Repräsentation von multikulturellen Images in DDR-Comics. In: Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung, http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59330/ddr-comics?p=all (September 2015)
Piesche, Peggy (Hg.) (2012): Euer Schweigen schützt Euch nicht! Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin, Orlanda Frauenverlag
Rauterberg, Hanno (2015): Palast der Verlogenheit. Das Humboldt-Forum in Berlin feiert Richtfest. Gut, dann ist ja noch Zeit, die selbstherrlichen Museumspläne über den Haufen zu werfen. In: DIE ZEIT, Nr. 24/2015
Rothberg, Michael (2009): Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford, Stanford University Press
Schmidt-Linsenhoff, Viktoria (2002): Kunst und kulturelle Differenz oder: Warum hat die kritische Kunstgeschichte in Deutschland den postcolonial turn ausgelassen? In: Dies. (Hg.), Postkolonialismus, 4. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft, Kunst und Politik. Osnabrück,V+R Uni Press, S. 7-16.
Schmidt-Linsenhoff, Viktoria (2003): Wer begegnet wem? Bildbegriff und ‚Menschenbild' in der Ausstellung ‚Weltkulturen und Moderne Kunst' in München 1972. In: Detlef Hoffmann (Hg.), Kunst oder Weltkunst? Die Kunst in der Globalisierungsdebatte.

Rehburg-Loccum, Evang. Akademie, S. 9-26
Seibert, Niels (2008): Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964-1983. Münster, UNRAST Verlag
Sieg, Katrin (2002): Ethnic drag. Performing Race, Nation, Sexuality in West Germany. Ann Arbor, University of Michigan Press
Sieg, Katrin (2009): ‚Rassen'diskurse in der Nachkriegszeit: Winnetou in Bad Segeberg. In: Tißberger, Martina u.a. (Hg.), Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Frankfurt a.M. u.a., LIT, S. 143-165 (2. durchges. Auflage)
Speitkamp, Wilfried (2005): Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart, Reclam
Steyerl, Hito (2003): Postkolonialismus und Biopolitik. In: Dies./Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.), Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 38-55
Steyerl, Hito/Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (2003): Einleitung. In: Dies. (Hg.), Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, S. 7-37
Wienand, Kea (2015): Nach dem Primitivismus? Künstlerische Verhandlungen von kultureller Differenz in der Bundesrepublik Deutschland, 1960-1990. Eine postkoloniale Relektüre. Bielefeld, transcript
Zantop, Susanne (1997): Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770-1870. Durham, Duke University Press
Zeller, Joachim (2000): Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewußtsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur. Frankfurt a.M., IKO
Zeller, Joachim (2008): Bilderschule der Herrenmenschen. Koloniale Reklamesammelbilder. Berlin, Ch. Links Verlag
Zeller, Joachim: Spurensuche light. ZDF-Historiker Guido Knopp scheitert an der deutschen Kolonialgeschichte. In: iz3w, Informationszentrum 3. Welt, Nr. 319, Juli/August 2010, Thema: 50 Jahre postkoloniales Afrika, S. 41.
Zimmerer, Jürgen (2013): Kolonialismus und kollektive Identität. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. In: Ders. (Hg.), Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Frankfurt am Main, Campus

// Angaben zu den Autorinnen

Dr. Kea Wienand ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunst und visuelle Kultur der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre sind: Kunst im 20./21. Jahrhundert, kulturwissenschaftliche Geschlechterforschung, postkoloniale Theorien, Erinnerungskulturen. Ausgewählte Publikationen: Nach dem Primitivismus? Künstlerische Verhandlungen kultureller Differenz in der Bundesrepublik Deutschland, 1960 – 1990. Bielefeld, transcript 2015. Zusammen mit Angelika Bartl, Kerstin Brandes, Josch Hoenes und Patricia Mühr (Hg.): Sehen – Macht – Wissen. ReSaVoir. Bilder im Spannungsfeld von Kultur, Politik und Erinnerung. Bielefeld, transcript 2010.

Dr. Kerstin Brandes ist Kunst- und Medienwissenschaftlerin. Gegenwärtig verwaltet sie die Professur für Theorie und Geschichte gegenwärtiger Medien an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören: Bildzirkulationen zwischen Mediengeschichte und Transkulturalität, Theorie und Geschichte der Fotografie, Kulturwissenschaftliche Gender Studies, Social Media. Ausgewählte Publikation: Fotografie und „Identität" – Visuelle Repräsentationspolitiken in künstlerischen Arbeiten der 1980er und 1990er Jahre. Bielefeld, transcript 2010.

// FKW WIRD GEFÖRDERT DURCH DAS MARIANN STEEGMANN INSTITUT, DIE DFG UND DAS ICS DER ZHDK //
// REDAKTION // SIGRID ADORF / KERSTIN BRANDES / SILKE BÜTTNER / MAIKE CHRISTADLER / HILDEGARD FRÜBIS / EDITH FUTSCHER / KATHRIN HEINZ / KRISTINA PIA HOFER / MARIANNE KOOS / KEA WIENAND / ANJA ZIMMERMANN // WWW.FKW-JOURNAL.DE //